

*Im Gespräch: Aribert Rothe*

## „Das war eine tolle Befreiung, aus der Nische heraustreten zu können und uns öffentlich darzustellen mit unserer Bildungsarbeit“



Aribert Rothe

*Ja, Aribert, gestern wurdest du aus der Stelle des Leiters der Stadtakademie Meister Eckhart feierlich in die passive Phase deiner Altersteilzeit verabschiedet. Wie geht's dir heute damit?*

Mir geht's gut. So viel freundliche Wertschätzung tut mal gut, weil die ganzen Selbstverständlichkeiten im Berufsalltag oft gar nicht bewertet oder wahrgenommen werden. Es ist wohl auch so, weil alles noch wie ein Spiel ist, denn ich bin ja noch bis 31. August hier zugange. Es gibt noch ein paar Urlaubswochen im August, aber bis dahin ist noch viel zu tun, und das Semester läuft noch – ich bin ja in der zweiten Hälfte meines Arbeitslebens Studentenfarrer. Da ist noch gar nichts zu merken von Abschluss.

*Gestern hat Heino Falcke dich als „Vater der evangelischen Erwachsenenbildung in Thüringen“ bezeichnet. Angesichts deiner Dynamik und Präsenz mutet das Bild „Vater“ fremd an. Aber du hast maßgeblich die Gründung der evangelischen Erwachsenenbildung hier in Thüringen initiiert. Und du hast entscheidend dazu beigetragen, dass die Erwachsenenbildung in Thüringen überhaupt etabliert wurde. Kannst du von dieser Anfangszeit erzählen?*

Ja, gut, als Großvater habe ich nicht mehr so viele Probleme mit dem Vaterbegriff, und wenn es dann der Übervater Heino Falcke auch noch sagt, dann kann

ich das auch mit Humor gern annehmen. Natürlich hat die Erwachsenenbildung immer viele Väter, auch in der Thüringischen Landeskirche. Ich war einer der Initiatoren seitens der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, zu der ja große Teile Thüringens gehörten, und jetzt sind wir ja auch als Kirche vereinigt. Uns war 1991 klar: Wir müssen uns Kirchengrenzen überschreitend als Landesorganisation aufstellen.

Ich war damals in einer Fortbildung für Kursleiter der Gruppenorientierten Gemeindegemeinschaften Sachsens (heute: EEB). So war ich sozusagen im Stoff. Und gleichzeitig war ich Stadtjugendpfarrer. In dieser Funktion fand jährlich ein Treffen mit unseren Kollegen aus Westdeutschland statt. So erfuhr ich schon im November 1989 alles über Subsidiarität, das System freier Träger, staatliche Subventionierung, Förderprogramme, Projektmittel und all diese Zauberworte. Das habe ich auf die Erwachsenenbildung übertragen. Wir hatten natürlich auch Erwachsenenbildung zu DDR-Zeiten, aber wir nannten das nicht so, weil der Bildungsbegriff von Partei und Staat belegt war und die Kirche keine Bildungsarbeit machen sollte, als Bildungsträger in der Erziehungsdiktatur DDR aus staatsideologischen und weltanschaulichen Gründen nicht in Erscheinung treten durfte. Das war eine tol-

le Befreiung, aus der Nische heraustreten zu können und uns öffentlich darzustellen mit unserer Bildungsarbeit. Es brauchte strukturelle Formen, und so entstand dann das Bildungswerk. Von der thüringischen Kirchenleitung gab es Unterstützung, weil dort das Evangelische Stift Reinharbtsbrunn – im Thüringer Wald – aufgebaut wurde. Beraten von der Partnerkirche in Württemberg, wurde den Verantwortlichen schnell klar, dass hier öffentliche Träger wie die evangelische Erwachsenenbildung nötig seien. Das erklärt die institutionelle Unterstützung. Demgegenüber hatte die Kirchenprovinz weniger ein institutionelles Interesse, sondern ein gemäßigtes inhaltliches. So habe ich die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft von Interessenten der Erwachsenenbildung initiiert. Das Gebot der Stunde war es, verschiedene Motive zu bündeln und zusammenzuführen. Auch hier im Bildungsbereich funktionierte das Modell der Runden Tische. Ich war dann Beauftragter für evangelische Erwachsenenbildung.

*Wie sah denn die Erwachsenenbildungsarbeit in der ehemaligen DDR aus? Es gab zum einen die Akademien und es gab Kurse. Wie sah die gemeindebezogene Bildungsarbeit aus? Was waren die Strukturen und die Themen?*

Es gab kirchliche „Kinderarbeit“, „Jugendarbeit“, „Elternarbeit“, auch „Erwachsenenarbeit“. Der Arbeitsbegriff ersetzte den Begriff der Dienste und Werke als eine Art Modernisierungsformel. Es gab viel thematische Arbeit, betrieben von den generationsständischen Arbeitsfeldern (Frauenarbeit, Männerarbeit, Schülerarbeit, Familienarbeit). Es gab Kurse, Wochenendtagungen, begleitende Programme und Abendveranstaltungen in seminaristischer Arbeitsweise. Teils war es die traditionelle Gruppenarbeit, teils drückte sich darin das neue Interesse an den großen gesellschaftskritischen Fragestellungen in der stagnierenden DDR aus. Viele Menschen fanden hier in der Teilöffentlichkeit der Kirche den Raum der Freiheit, wo sie unbefangen und wertegestützt auf ihre Lebensfragen Antworten suchen konnten. So entstanden aus vielen Gesprächskreisen themenorientierte Arbeitsgruppen, Friedensgruppen, Umweltgruppen, Dritte-Welt-Gruppen. Auch andere emanzipatorische Bewegungen

fanden nur im kirchlichen Raum ein Zuhause. Zum Beispiel traf sich hier in der Studentengemeinde Erfurt die ELSA, die Erfurter Lesben- und Schwulenarbeitsgemeinschaft. Die sogenannten Basisgruppen kamen noch dazu, sodass wir im Grunde genommen drei Ebenen hatten: einmal die übergemeindlichen Bildungs- und Angebotsformen, zweitens die gemeindlichen klassischen Versammlungsformen – oft themenorientiert sehr stark aufgeladen – und schließlich die neu entstehenden sozial-ethischen Basisgruppen. Themen- und Selbstbildungsarbeit standen im Fokus. Denn Aktivitäten „draußen“ außerhalb der kirchlichen Gemäuer waren fast immer verboten.

*Die evangelische Erwachsenenarbeit der DDR hat in der Teilöffentlichkeit der Kirche zeitdiagnostische Fragestellungen aufgegriffen, um das zivile gesellschaftliche Engagement, so weit es möglich war, zu beleben.*

Das war sehr existenziell aufgeladen, weil die Leute immer eine starke Betroffenheit spürten. Oft ist auch aus der Not eine Tugend geworden, wenn ich nur mal an das Verbot des gemeinsamen Deutschen Kirchentages denke. Ende der 60er-Jahre entstand eine ostdeutsche Kirchentagsbewegung mit stark seminaristischen Arbeitsformen, schon allein deshalb, weil Großveranstaltungen nicht erlaubt wurden. Aus Sachsen stammte die Idee des Kirchentagskongresses, wo an mehreren Tagen mit ehrenamtlichem Engagement Bildungsarbeit gemacht wurde. Gegen Ende der DDR-Zeit waren bei den Kirchentagen, die für große Regionen in Rostock, Berlin, Wittenberg und Erfurt stattfanden, insgesamt mehr Leute versammelt als heute beim gesamtdeutschen Kirchentag. Der ostdeutsche Protestantismus bestand aus engagierten Teilnehmenden, war partizipativ. Diese gruppenbezogene Kommunikationskultur war Gegenkultur zum Einbahnstraßensystem der staatsideologisch geschulten Qualifizierung der Werktätigen.

*Wie war das in den Gemeinden? Waren alle Gemeinden Lernorte, oder gab es Bildungsaktivitäten nur in einzelnen Gemeinden? Wie bildungsfreundlich waren die „Kerngemeinden“ – soweit diese Differenzierung für die Situation in der damaligen DDR passt, denn die Menschen, die sich zur Gemeinde zählten, waren sicher alle engagiert?*

Je nachdem. Es hing sehr von den Personen ab. Es gab natürlich auch kirchliches Personal, das sich solchen Prozessen verweigerte, aus Trägheit oder aus politischer Anpassung. Es gab nicht „die“ Kirche, „die“ Gemeinden. Man darf das nicht zu sehr idealisieren. Nicht alle, die noch Mitglied der Kirche blieben, waren gleich Kerngemeinde. Vieles hatte auch volkskirchliche Züge. Und von denen, die den „ganzen Laden“ finanziert haben, nahm natürlich auch nur ein geringer engagierter Teil die Angebote wahr und beteiligte sich selbst. Das war nicht viel anders als im Westen, nur dass der Anteil an der Wohnbevölkerung, der das alles trug, wesentlich geringer war. Das war das Reizvolle: Man kam am kirchlichen Schaukasten vorbei und dann wurde da eingeladen zu einem interessanten Thema. Man erfuhr etwas, was man sonst nicht erfuhr. Und dieses alternative Flair – leicht subversiv angehaucht, gesellschaftskritisch, wahrhaftig, ehrlich, offen –, das war eine solche Gegenkultur zu dem Üblichen, wie man es sich heute kaum noch vorstellen kann. Aber es war eben sehr unterschiedlich. Es gab sehr wache Gemeinden und unterschiedliche Milieus auch.

*Du hast ein Studium des Maschinenbaus in Chemnitz begonnen und bist dann nach einiger Zeit gewechselt zur evangelischen Theologie in Leipzig. Was hat dich motiviert?*

Ich bin in einem sehr christlich engagierten Elternhaus aufgewachsen. Dann hatte ich als Jugendlicher so eine gewisse jugendrebelle Distanz und bin über die Studentengemeinde wieder hereingeholt worden. Davon war ich sehr fasziniert. Es waren die heißen Zeiten. Wenn es überhaupt eine 68er-Bewegung in der DDR gab, dann fand die in den Studentengemeinden statt. Wir hatten ja Partnerschaftsbegegnungen, die sehr wichtig waren als Fenster zur Welt, da kam viel frische Luft herein und viele geistige Anregungen. Das war wunderbar. Der Maschinenbau hat mich nie fasziniert. Ich gehöre zu den Jahrgängen, die auf den gymnasialen Schulen, den erweiterten Oberschulen, einen Beruf lernen mussten. So wurde ich Facharbeiter für Maschinenbau. Ich wollte aber was mit Menschen machen und interessierte mich für Arbeitspsychologie, Ergonomie und Arbeitsgestaltung im Bereich der Metallverarbeitung und studierte das an der Tech-

nischen Hochschule Karl-Marx-Stadt. Durch die Studentengemeinde erfuhr ich erstmals vom breiten kirchlichen Leben. Und obwohl Wechseln von Hochschulen und von Studienfächern fast unmöglich war in der DDR, schien das bei der Theologie zu gehen. Der DDR-Studienführer wies überhaupt keine theologischen Fakultäten oder Sektionen an Unis aus, es gab aber sechs. Mich bewegte, in christlicher Verantwortung die Gesellschaft zu gestalten, existenzielle Fragen zu beantworten, des Lebens Sinn und Hoffnung zu reflektieren. Das Evangelium war auf einmal nichts Fremdes, Frommes, Engege, sondern etwas Befreiendes und Mitreißendes. Diese Begeisterung hat mich dazu gebracht, mich in Leipzig um einen Studienwechsel zu bewerben. Und weil wir in Chemnitz eine sehr oppositionelle, auffällige Studentengemeinde waren, die den Sicherheitsorganen große Sorge machte, waren die offenbar auch froh, mich loszuwerden. Meine Klassenlehrerin allerdings wurde ein paarmal von der Staatssicherheit deswegen verhört. Sie hatte mir nämlich eine sozialistische Schülerpersönlichkeit „bescheinigt“. Und jetzt wollte der Rothe Theologie studieren? Da wollten sie die Motive erforschen, ob ich das eher aus oppositionellen politischen Gründen tue oder ob ich auch früher schon irgendwie zu erkennen gegeben hätte, dass ich religiös sei. Das hat sie mir dann später erzählt. Es kam auch zu einer Säuberungsaktion in der Schule. Und mein jüngerer Bruder, der ein paar Jahre später an derselben erweiterten Oberschule war, hatte dann darunter zu leiden.

*Wie ist es dann mit dir beruflich weitergegangen? Du hast das Theologiestudium abgeschlossen. Dann warst du gleich Jugendpfarrer?*

Ich habe Theologie studiert, war in der Studentengemeinde sehr engagiert. Wir – meine Frau und ich – bekamen schon bald ein Kind, dann ein zweites, da war ich noch Student. Da wird man anders gerdet. Ich hatte das Glück, als Großstädter aus Dresden, in Leipzig in die Stadtgemeinden zu kommen. Ein halbes Jahr Religionsunterricht/Christenlehre, das hat richtig Spaß gemacht, dann wurde ich in einer anderen Gemeinde Vikar und war total erstaunt, dass diese verstaubte Amtskirche so lebendig war. Die alten

Leute, vor denen ich besonders Angst hatte, waren nett und nahmen mich ernst. Von denen konnte ich was lernen. Die Gemeinden waren so offen und modern! Ich hatte immer den Eindruck, in Leipzig war Kirche wieder. Als ich dann nach Erfurt kam, hatte ich den Eindruck, hier war Kirche noch. Da war es viel traditionsgeleitet, schien es mir. Nach Erfurt kam ich ab 1984 als Stadtjugendpfarrer. Den Schwerpunkt Jugendbildungsarbeit und Erwachsenenbildungsarbeit konnte ich dort intensivieren. Wir haben einen Treff gegründet, die „Oase“. Und meine Frau hat auch mitgemacht als Psychologin und hat dort Kurse für junge Eltern zu psychologischen Fragen gegeben. Ich habe auch sozial-ethische Themen bearbeitet und Glaubensseminare gemacht.

**Dann hast du aber über Erfurt hinaus gewirkt in den alternativen Strukturen, der DDR: Einkehrhäuser, Kirchliches Forschungsheim in Wittenberg, gewissermaßen alternative Stützpunkte? Wie hast du Vernetzungsarbeit gemacht?**

Ich war fasziniert von diesen alternativen Lern- und Bildungsorten wie dem Kirchlichen Forschungsheim Wittenberg, wo immer, schon seit den 30er-Jahren, ein Wissenschaftler und ein Theologe Fragen von Naturwissenschaft und Glaube bearbeiteten. Das waren sozusagen die Institutionen der Kirche. Und das andere war die Szene, da hatte ich immer ein Bein drin. Ich habe eine sehr wilde offene Jugendarbeit in Leipzig betrieben mit offenem Keller. Und da kam man in solche Bereiche wie das Friedensseminar Königswalde. Das war dann die ganze Vernetzung von Graswurzelrevolution, gewaltfreiem Anarchismus. Sehr viele unangepasste, aber kirchlich sehr engagierte fromme Leute waren in dieser Friedensbewegung. Dann entstand die Umweltbewegung, wo ich mich stärker eingebracht habe mit der Gründung der Umweltgruppe in der „Oase“. Ich war auch dann Thüringer Regionalsprecher des Grün-ökologischen Netzwerkes ARCHE. Die ARCHE war der Versuch einer ersten, auf das gesamte Land bezogenen Organisation für die Umweltgruppen mit eigener Zeitung. Das waren Voraussetzungsstrukturen für die grüne Partei nach der Wende. Diese Umweltarbeit der Kirche im Zusammenhang des konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung war eine

ganz wichtige Säule. Es gab Basisgruppen und die Basisgruppensynode „konkret für den Frieden“. Es entstand ein Mischmilieu von Menschen, die neu in die Kirche kamen, und Leuten, die traditionell noch darin beheimatet waren. Und diese Mischung war sehr interessant.

**Ein breites Spektrum von Aktivitäten, Lernen vor allem in den verschiedenen Bewegungen, Initiativen, Basisgruppen: Hat sich so Erwachsenenbildung formiert?**

Schon. Und die Synoden und die Konferenz der Kirchenleitung haben sich Ideen und Orientierungen der Friedensgruppen viel stärker zu eigen gemacht, sodass die meisten östlichen Landeskirchen schon von sich sagen können, dass sie Friedenskirchen waren, während es in der EKD viel differenzierter war. Aber nochmals: Es waren nicht alle so begeistert, sondern es gab auch ganz normale bürgerliche Gemeinden, die mit diesen schillernden offenen Arbeitsformen und Milieus, die nicht so fromm waren und nicht so sonderlich kirchlich, nichts am Hut hatten.

**Es gab ja auch gewissermaßen konventionelle Erwachsenenbildungsangebote, theologische Bildung, Glaubenskurse, Taufkurse. Aber besonders charakteristisch war, dass viele kirchliche Mitarbeitende an den Aktivitäten des konziliaren Prozesses beteiligt waren.**

Das zeigte sich daran, dass viele Pfarrer in der friedlichen Revolution zu Wortführern wurden, entweder in der moderierenden Rolle der Runden Tische, und sich dann wieder zurückzogen, oder aber dann richtig in die Politik gingen, was ein schlimmer Aderlass für die Kirche war. Bei der Konstituierung der Zivilgesellschaft mit Vereinen und Verbänden, mit kommerziellen Arbeitsformen und Firmengründungen sind kirchliche Leute bis heute überrepräsentiert. Sie fanden aber keine Zeit mehr, in der Kirche was zu machen! Dann kamen die großen Sparmaßnahmen und Stellenstreichungen, die kolossale Einschnitte bedeuteten für die ostdeutsche Kirche, sodass sie im Grunde inhaltlich und auch was Energien und personelle Ressourcen angeht, eigentlich verarmt ist.

**Anfang der 1990er Jahre waren dann die Erwachsenenbildung und auch die EEB in Thüringen institutionalisiert. Wie ging es dann weiter?**

Wir waren die erste Landesorganisation im Osten. Wir haben das, was es in den Kirchengemeinden, Werken und Einrichtungen, Initiativen und Gruppen schon gab, sozusagen gebündelt abgebildet, institutionell aufgenommen und nach außen vertreten. Das war ein schwieriger Lernprozess. Niemand hatte Lust, Teilnehmerlisten auszufüllen und dergleichen bürokratische Dinge zu machen. Aber wir konnten ganz neue Sachen machen. Und durch diese Hintergründe haben wir als Institution sehr gute Kooperationsbeziehungen. Die Landesorganisation in Thüringen hat ca. 100 Mitglieder! Das sind zum Teil auch jene Umweltverbände und dergleichen, die auf dem Grundethos evangelischer Erwachsenenbildung fußen. Dazu kamen neue Einrichtungen wie zum Beispiel meine Evangelische Stadtakademie „Meister Eckhart“ in Erfurt. Die hätte es vor der Wende nicht geben dürfen.

**Nachvollziehbar. Diese neue Stadtakademie hat ja, wie ich der Veröffentlichung anlässlich deines Ausscheidens entnommen habe, ein imposantes Programm auf die Beine gestellt, es ist auf 153 Seiten dokumentiert. Wo lagen die Programmschwerpunkte? Welche waren und sind die Zielgruppen? Was wolltet ihr erreichen?**

Es gab anfangs einen Beraterkreis. Wir haben ein Konzept der City-Kirchen-Arbeit entwickelt, zu dem Heino Falcke und Georg Kugler aus Nürnberg viel beigetragen haben. Es gab Schwerpunktsetzungen bei den großen Innenstadtgemeinden. An der Predigerkirche, wo Meister Eckhart gewesen war, sollte Bildung installiert werden. Daneben steht passend das neu gegründete Evangelische Ratsgymnasium. Die Stadtakademie wird ja finanziert und getragen von der Landesorganisation und ist eigentlich ein Geschenk an den Kirchenkreis Erfurt.

**Welchen Schwerpunkt setzt die Stadtakademiearbeit?**

Ganz wichtig ist politische Bildung. Wir haben versucht, am Gewissen der Stadt zu arbeiten, auch an kommunalpolitischen Fragen. Ein wichtiges diskursives Format sind Podiumsgespräche. Wir haben auch immer bei den Wahlen Kandidat(inn)enbefragungen gemacht. Die andere Spur war nachholende Bildung im theologischen und philosophischen Zusammenhang. Man muss sich klarma-

chen, dass viele Leute dachten, Adorno ist irgendwie ein Fremdwort für irgendwas Unverständliches. Selbst Sigmund Freud ist erst 1987 zum ersten Mal in der DDR verlegt worden. Bis dahin gehörte er zur verbotenen spätbürgerlich dekadenten Ideologie! Jetzt lernten die Leute Günther Anders, Hans Jonas und andere überhaupt erst mal kennen. Diese Kurse, die Philosophie- und Theologieseminare laufen auch heute noch, neben religionsbezogenen und interreligiösen Kursen, die wie ethische und sozialmoralische Fragen eine große Rolle spielen. Der Name „Meister Eckhart“ gibt ein Profil: Von uns erwartet man religiöse Bildung, die wieder stärker nachgefragt ist. Man erwartet, etwas über Bibelwissen, christlichen Glauben, Kirche, Theologie zu hören, und speziell zur philosophischen Mystik. So haben wir zum Beispiel einen Arbeitskreis gehabt, um Texte von Meister Eckhart und ar-Rumi, dem islamischen Mystiker, eine Generation älter als dieser, zu diskutieren. Themen christlicher Kulturgeschichte, historische und lokalhistorische Themen, Kunstgeschichte kommen immer sehr gut an. Wir haben Orgeln und die Glocken der Stadt in mehreren Sommerabenden mit viel Anklang vorgestellt. Wir machen Bildungsreisen. Und Bildung und Erziehung ist selbst ein sehr wichtiges Thema.

*Mich würde jetzt noch mal das Format interessieren, in dem ihr diese Veranstaltungen anbietet.*

In der Mehrzahl sind es klassische Vorträge mit Nachgespräch, und das andere Format sind Podiengespräche. Auch die Akademischen Gottesdienste nehmen das dialogische Format mit Kanzelkommentaren und Diskussion auf. Und die seminaristischen Arbeitsformen in Kursen sind dann die dritte Größe.

*Gibt es eigentlich Interesse beispielsweise von den Kulturinstitutionen, mit euch irgendwas zusammen zu machen? Ihr habt hier eine Oper, ein Schauspiel, Museen ...*

Ja, einzelne Maßnahmen haben wir gemacht. Beim Luther-Musical gab's große Aufschreie in der Stadt, das haben wir im Theater ökumenisch moderiert. Wir wollten hier in Erfurt den Kulturführerschein etablieren. Da hat uns die linke Bürgermeisterin erst sehr freundlich zu allen möglichen aufwendigen konzeptionellen Veränderungen ermuntert und die Ko-

operation mit der Volkshochschule verlangt. Und das ging auch alles klar. Am Ende ist es aber abgelehnt worden. Die Berührungspunkte zu uns als kirchlichem Träger sind gerade in „altlastigen“ Zusammenhängen immer noch sehr spürbar. Es gibt eine dünne Schicht von führenden kirchenfreundlichen Leuten, die aus unseren Milieus hervorgegangen und in den verschiedenen Parteien aktiv sind. Aber es gibt eben auch sehr viele, vor allem im Verwaltungsbereich, die uns sehr reserviert gegenüberstehen. Es bestehen aber auch gute Kooperationsbeziehungen. Wir machen oft Veranstaltungen in der städtischen Begegnungsstätte Kleine Synagoge, gerade in politischer Bildung. Dann gibt es den kommunalen Arbeitskreis „Erfurter Gedenken 1933–1945“, den ich mitinitiiert habe, und auch den AK „Haken am Kreuz“. Aber trotzdem ist da so eine Grundreserve und Schwelle. Ein dritter Ort ist immer günstig, besser als kirchliche Räume.

*Interessant, dass es noch solche Grenzen und Vorbehalte gibt. Das hätte ich nicht gedacht.*

Ganz eigenartig. Obwohl ich diesen Spleen habe, Milieumischung zu fabricieren, um zum Beispiel Studierende und Stadtöffentlichkeit zusammen zu erreichen – das funktioniert dort auch –, ist diese Blockade vorhanden.

*Du blickst nach 20 Jahren in der Erwachsenenbildung auf eine beeindruckende Lebensleistung zurück. Ich möchte noch auf die Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung e.V., den Dachverband eingehen. Da warst du 16 Jahre im Vorstand und in verschiedenen Arbeitsgruppen. Was hat die DEAE für dich bedeutet?*

Die DEAE, die kann man gar nicht überschätzen – in so ein Feld von Know-how hineinzukommen! Schon die Sprache, die Begrifflichkeit! Wir mussten ja die ganzen Termini erst einmal lernen: Was ist Bildungspolitik, und was ist politische Bildung? Die Kollegialität, das Flair, diese Mischung aus TheologInnen und ErziehungswissenschaftlerInnen, diese Kultur des Diskurses, der intelligenten kritischen Auseinandersetzung mit der christlichen Tradition und den heutigen Fragen. Alles das, was mir von der Theologie Paul Tillichs her immer schon vorschwebte. Die Korrelation zwischen Frage und Antwort, zwischen Situation und Tradition. Das kam mir hier in so einer lebendigen, mitreißenden Weise entge-

gen, dass ich da immer gerne hingefahren bin und mich 16 Jahre, vier Legislaturen im Vorstand aufgehalten habe. Das war auch immer sehr aufwendig. Ich hätte das ohne die Modernisierung der Kommunikationsmittel, ohne Laptop und das „Büro im Zug“ gar nicht machen können: Ich war auch in anderen Gremien, habe mich in der konfessionskundlichen Arbeit engagiert und war zwölf Jahre im MDR-Rundfunkrat. Der Charme lag darin, diese Mobilität zu verbinden mit einer bodenständigen Arbeit vor Ort.

*Das Engagement in der DEAE war für dich wichtig. Ich will noch auf deine akademische Arbeit eingehen. Du bist einer der führenden Experten für die evangelische Bildungsarbeit mit Erwachsenen in der DDR. Kannst du etwas zu deinen akademischen Interessen sagen?*

Vielleicht hat das mit einem gewissen Rechtfertigungsdruck zu tun, wenn ich in mich selbstkritisch hineinlausche. Es war ja nicht ganz einfach, dieses scheinbar neue Arbeitsgebiet institutionell zu entwickeln und alle mitzunehmen. Noch heute ist die Kirche die einzige gesellschaftliche Großorganisation, die es sich leistet, ihre Bildungsarbeit nur zu einem gewissen Teil in dieser Form als öffentliche auszuweisen. Wir sind immer noch nicht da, wie ich es mir vorstelle, besonders im Blick auf das Stundenaufkommen. Wie auch immer: Dieser Druck, Legitimationsgrundlagen zu schaffen und die Transformation vom DDR-System und der halbsubversiven, teilöffentlichen Bildungsarbeit hin in die gesellschaftliche Öffentlichkeit plausibel zu machen, das ist mir wichtig. Die eigenen Wurzeln zu reflektieren! Eigentlich wollte ich mir die DDR von der Seele schreiben und habe den Weg in die Erziehungswissenschaft beschränkt zum Lehrstuhl für Erwachsenenbildung. Frau Prof. Friedenthal-Haase hat mich immer sehr wohlwollend begleitet. Ich musste noch einige Scheine machen als Quereinsteiger und mich wieder auf die Bank setzen mit Studentinnen und Studenten von heute. Das ließ sich über Blockseminare mit Urlaub realisieren, aber es war ein großer Stress. Aber ich konnte meine wissenschaftliche Arbeit, mit der ich dann promoviert worden bin, über „Evangelische Erwachsenenbildung in der DDR und ihren Beitrag zur politischen Bildung“ schreiben. Das war die Verbindung einer biografischen mit einer

wissenschaftlichen Erfahrung. So konnte ich zeigen: Wir sind da. Wir sind wichtig. Das hat viel zu tun mit der herrlichen Erfahrung eines halb marginalisierten Kirchenmenschen, wieder in die Zivilgesellschaft einzuwandern und sie sogar mit aufzubauen. Also diese Genugtuung von 1990 hat mir sehr viel gegeben.

**Das ist auch in den Statements von Heino Falcke gestern deutlich geworden. Er sagte, du habest sofort angepackt, du habest gestalten wollen. Und die Chancen ergriffen, die es gegeben hat. Was du alles so gestemmt hast, ist ja bewundernswert. Was sind die Quellen dieser Dynamik?**

Was mich treibt? Ich denke, die religiöse Wurzel, die Geborgenheit im Glauben, und das zu vermitteln, zu übersetzen, auch ins Säkulare. Also diese Zuversichtlichkeit oder Hoffnungsbotschaft wirksam zu machen. Und dann habe ich eine ganz tolle Frau. Die hat mir da immer auch den Rücken freigehalten und selbst mitgemacht. Das gemeinsame Projekt! Ja, das ist es.

**Und jetzt soll es ja auch weitergehen. Was hast du dir denn für deine nachberufliche Lebensphase vorgenommen? Welche Projekte beschäftigen dich?**

Ich möchte weiter wissenschaftlich arbeiten. Die Arbeit wird sich mit dem alternativen Bildungsprogramm der Studierenden-Gemeinden zu DDR-Zeiten befassen. Also kirchliche Zeitgeschichte. Das Thema will ich aufbereiten im Rahmen der historischen Pädagogik an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena, wo ich schon zwei Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter in Halbzeit gearbeitet habe, in dem spannenden Forschungsprojekt „Evangelische Akademien in der DDR zwischen Widerstand und Anpassung“.

Ich möchte jetzt einfach die Zeit haben, die publizistische wissenschaftlich-reflektierende Arbeitsweise, die ich als Hobby betreibe, zur Hauptsache zu machen. Ich will aber ein paar Sachen weiterführen. Ich habe in der ersten Woche meiner Altersteilzeit mehrere Termine, und am Samstag geht's gleich auf Bildungsreise nach Portugal mit 27 Leuten. Die Literaturreihe geht weiter und die Arbeitskreise. Und das eine oder andere habe ich mir auch schon aufhalsen lassen. Bloß, diese Demut des Erwachsenenbildners, andere zum Leuchten zu bringen und immerzu Bildungsmaßnahmen zu organisieren, die einen fast jeden Abend beschäftigen, die kann ich jetzt anderen überlassen. Das ist auch schön.

**Was würdest du deinem Nachfolger, deiner Nachfolgerin mit auf den Weg geben?**

Na ja, man projiziert ja gern die eigenen Defizite in den Nachfolger oder die Nachfolgerin hinein, dass sie die nun überwinden mögen. Was nicht so gut gelungen ist, war das hehre Ziel, unsere östliche Nachbarschaft ernster zu nehmen – diese ost-europäische gemeinsam prägende Vergangenheit und Nähe zu bearbeiten, z. B. mit Polen. Ansonsten hoffe ich, dass es gut weitergeht mit der Stadtakademie und es gelingt, auch wieder Themen zu finden, die zu einer Verjüngung führen; die weiter am Gewissen der Stadt arbeiten in einer Mischung aus Hoffnungsbotschaft des Evangeliums und Aufklärung. Dass es mit der Bildungsarbeit gut weitergeht, und auch mit der Studentengemeinde. Erfurt hat als Hochschulstandort mit seiner wieder begründeten Universität und der tollen Fachhochschule über 10.000 Studierende. Die Hochschularbeit in ihrer Mischung aus klassischer Studien-

tengemeinde und klassischer Erwachsenenbildung ist sehr wichtig.

**Bist du eigentlich hoffnungsvoll, dass die Verantwortlichen in kirchenleitenden Gremien diese Arbeit weiter unterstützen?**

Die Studentengemeinden haben hier einen starken Stand, dem die Wirklichkeit nicht ganz gerecht wird. Viele heute leitende Menschen in der Kirche waren alle mal in der Studentengemeinde. Es ist die Kaderschmiede des ostdeutschen Protestantismus und steht von daher nicht in Frage, unabhängig von Zahlen. Was die Erwachsenenbildung angeht, so bin ich da schon skeptischer, auch weil die Kirche nur einen sehr kleinen Teil zur Finanzierung beiträgt. Und wie wir hier arbeiten, unter welchen sparsamen Verhältnissen, das ist auch noch mal ein Problemfeld. Wir haben wohl einen guten Stand im Moment in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland. Man wird sehen. Aber man darf nicht vergessen, dass die Stabilität aus dem Erwachsenenbildungsgesetz kommt und aus einem sehr aufgeschlossenen Kultusministerium.

**Wie überall. Ich danke dir für dieses Gespräch und wünsche dir alles Gute.**

Das Gespräch führte Petra Herre.

**Dr. phil. Aribert Rothe**, Jg. 1952, Pfarrer und Erwachsenenbildner, promovierter Erziehungswissenschaftler, bis 31.8.2012 Leiter der Evangelischen Stadtakademie „Meister Eckhart“ und Hochschulpfarrer in Erfurt; Publikationen zur protestantischen Bildungsgeschichte und politischen Bildung sowie in Andachtsbüchern.  
Schillerstr. 50  
99096 Erfurt  
aribertrothe@gmx.de